

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Schmiedel, Michael

Title: "Islam – die fremde Schwesterreligion?"

Published in: Werkblatt: WB / Katholische Landvolkbewegung Deutschlands
Bad Honnef: Katholische Landvolkbewegung Deutschlands,
Bundesstelle

Volume: 1

Year: 2011

Pages: 3 - 16

The article is used with permission of [*Katholische Landvolkbewegung Deutschland*](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Islam - die fremde Schwesterreligion?

Der Islam erfreut sich derzeit eines regen öffentlichen Interesses. Dieses Interesse ist keineswegs nur ein akademisches, sondern ein Interesse, das aus einer Beziehung zu ihm stammt. Aus der heutigen Perspektive christlicher Europäer ist der Islam eine Mischung aus interessantem Forschungsobjekt, faszinierend exotischer Kultur, Bereicherung in der Vielfalt der Religionen, Bedrohung unserer Lebensweise und religiöser Alternative, die zur Konversion einlädt.

Der Autor dieses Werkblatts schreibt als Religionswissenschaftler. Diese Disziplin bemüht sich um größtmögliche Objektivität. Er versucht eine – wenn schon nicht unvoreingenommene, so doch die eigenen Voreingenommenheiten immer wieder kritisch bedenkende – Einführung in den Islam zu bieten.

Eine fundierte Diskussion über den Islam bedarf fundierter Informationen – und ein Mindestmaß an Offenheit. Auf jeden Fall sollte man es vermeiden, Muslimen zuerst die oft nicht zufrieden stellende Lage muslimischer Gesellschaften vorzuhalten oder sie gar alle für das Verhalten von Extremisten verantwortlich zu machen. Auch ist es besser, sich mit eigenen Interpretationen des Korans zurückzuhalten, und vor allem nicht Koranstellen aus dem Kontext zu reißen und wortwörtlich zu nehmen, denn das tun Fundamentalisten schon zur Genüge.

Was geht uns der Islam an?

Durch zwei Ereignisse tritt der Islam heute stärker ins öffentliche Bewusstsein als noch vor 40 Jahren: Zum einen durch die Debatten um die Integration von Muslimen, die seit der Anwerbung von Gastarbeitern seit den 1960er Jahren nach Deutschland kommen, vor allem aus der Türkei und aus Nordafrika. Zum anderen durch den aufkommenden politischen Islamismus seit der iranischen Revolution 1979 und den Terroranschlägen vom 11.9.2001 in New York.

In den darauf folgenden Monaten überschlugen sich die Reaktionen, die im Angriff der USA auf den Irak mündeten und letztlich zum Eingreifen alliierter Truppen gegen die Taliban in Afghanistan, an dem auch die deutsche Bundeswehr beteiligt ist.

Parallel dazu geführte Diskussionen über die Integration von Muslimen in die westlichen Gesellschaften, über muslimischen Religionsunterricht in den Schulen, über den

Bau von Moscheen mit oder ohne Minarette lassen für nicht wenige Nichtmuslime diese Religion als eine der größten Herausforderungen erscheinen, mit denen wir es derzeit zu tun haben, gleichbedeutend mit Globalisierung und Klimawandel.

Viele von uns meinen genau zu wissen, was der Islam ist. Die hohe Medienpräsenz und die vielfältigen Diskussionen über ihn gabeln uns vor, gut über ihn informiert zu sein. Wir meinen, uns mit Fug und Recht ein abschließendes Urteil bilden zu können, sei es ein positives oder ein negatives. Wir merken aber oft kaum, wie sehr nicht nur unsere Urteilsbildung, sondern sogar unsere Wahrnehmung der Informationen geleitet ist von unserer Perspektive und unserem Interesse. Vieles von dem, was unsere Sicht beeinflusst, ist von Jugend an Teil unserer Identität, und wir nehmen es als selbstverständliche Ausgangsbasis.

Wenn wir vom Islam sprechen, fallen häufig Begriffe wie: Christentum, Abendland, Kreuzzüge, Renaissance, Aufklärung, Moderne, Demokratie, Gleichberechtigung oder Freiheit. Abgesehen von den Kreuzzügen sind allesamt positiv besetzt.

Der Islam muss nicht selten als eine Art Gegenspieler dazu herhalten. Wer sich die Mühe macht, sowohl den Islam als auch die eigene Perspektive auf ihn genauer unter die Lupe zu nehmen, wird feststellen, dass vieles doch nicht so einfach ist und sich mit vorschnellen Urteilen zurückhalten.

Woher kommt der Islam?

Aus muslimischer Perspektive kommt der Islam von Gott. Dieser hat ihn den Propheten offenbart, deren erster Ibrahim – uns besser bekannt als Abraham – und deren letzter Muhammad war. Die Propheten wiederum haben den Islam den Menschen überbracht, zuerst den Urahnen der Semiten, dann den Israeliten, zuletzt aber den Arabern, die ihn wiederum allen Völkern brachten, die ihn annehmen wollten. Aus jüdischer Perspektive war der Islam zunächst eine Anmaßung, denn der Gott Israels, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, würde sich doch keinem Araber offenbaren! Aus christlicher Perspektive war er lange eine Häresie, gestiftet vom Antichristen selber. Allah ist jedenfalls keine rein muslimische Bezeichnung für Gott, sondern eine arabische, die von arabischsprachigen Christen genauso verwendet wird.

Aus religionswissenschaftlicher Perspektive müssen wir Gott außen vor lassen und uns auf die Menschen beschränken.

Ibrahim verschwindet für die Historiker in den Unsicherheiten legendenhafter Überlieferungen. Die nachfolgenden israelitischen Propheten und unter ihnen auch Isa – uns besser bekannt als Jesus – können als Inspirationsquellen für den Araber angesehen werden, mit dem die eigentliche Geschichte des Islam als eigenständiger Religion begann: Muhammad. Er wurde um 570 christlicher Zeitrechnung in Mekka geboren. Mekka war zu dieser Zeit eine Handels- und Wallfahrtsstadt. Angehörige der altarabischen Religion pilgerten zur Ka'aba, jenem schwarzen Meteoriten, der damals den Göttinnen Allat, Al-Uzza und Manat geweiht war.

Muhammad lernte den Beruf des Kaufmanns, und kam auf Handelsreisen auch mit Juden und Christen in Kontakt. Er spürte die Berufung, Gott zu suchen. Er betete in den Bergen, wo ihn in mehreren Nachtwachen ein Erlebnis überkam, das sich wiederum der wissenschaftlichen Überprüfung entzieht: Ihm erschien der Engel Dschibril (Gabriel), der ihm Worte Gottes übermittelte. Er befahl Muhammad, der der Überlieferung nach gar nicht lesen konnte, aus einem Buch zu lesen, das er ihm vorhielt. Das, was Muhammad da las, verkündete er daraufhin den Einwohnern von Mekka als Offenbarung Gottes. Nach muslimischem Glauben ist Gott der eine und einzige, neben dem es keine anderen Gottheiten gibt, der sich auch nicht in drei Personen

(Vater, Sohn und Heiliger Geist) offenbart. Gott habe Muhammad gesandt, um zu bestätigen, was er früheren Propheten übermittelt hat und um zu korrigieren, was im Laufe der Geschichte verfälscht oder vergessen wurde.

Nun wollten aber keineswegs alle, die Muhammad predigen hörten, ihm Glauben schenken. Sein eigener Stamm, die Quraisch, wollte vor allem nicht hören, dass die Wallfahrt zu den drei Göttinnen eine gotteslästerliche Beigesellung und damit eine Irlehre sei. Sie lebten sehr gut von den Pilgern, die viel Geld in die Stadt brachten. Aber auch die Juden und Christen, die Muhammad zu überzeugen suchte, hielten nicht viel von dieser neuen Offenbarung. Lehrte sie doch, dass die Juden nicht das einzige auserwählte Volk seien und, dass Jesus zwar ein Prophet, aber kein Sohn Gottes sei. Es kam zum offenen Streit zwischen Muhammad, der inzwischen doch einige Leute überzeugen konnte, und seinem Stamm, der ihm nach dem Leben trachtete. So flohen diejenigen, „die sich Gott unterwerfen“ – das ist die Bedeutung des Wortes „Muslime“ – aus Mekka und fanden Zuflucht in der nördlichen Nachbarstadt Jathrib (das „th“ wie im Englischen aussprechen).

Diese Auswanderung aus Mekka, die Hidschra, im Jahre 622 n. Chr. gilt als Beginn der islamischen Zeitrechnung. In Medina, wie Jathrib von den Muslimen umbenannt wurde, gründete Muhammad die erste muslimische Gemeinde. Die arabische Gesellschaft war damals in Stammesverbände eingeteilt, die gleichzeitig Großfamilie, Staat und Religionsgemeinschaft waren. Das ist aber keineswegs ein arabischer Sonderfall, sondern war lange Zeit der Normalzustand menschlicher Gesellschaften. Die Juden und Christen bildeten diesem Verständnis nach eigene Stämme. Und auch die Muslime verstanden sich nach der Hidschra als ein eigener Stamm, der wie andere Stämme

auch nach innen Gesetze erließ und nach außen Verträge schloss oder auch Kriege führte.

Muhammad war somit Politiker geworden, ohne aber aufgehört zu haben, Prophet zu sein. Auch in Medina verkündete er immer wieder Offenbarungen Gottes. Mit ihrer Hilfe fanden die Muslime Orientierung in ihrer neuen Lebenssituation. Diese war voller politischer Spannungen mit anderen in Medina und Umgebung ansässigen Stämmen und auch angefüllt mit religiösen Disputen mit Nichtmuslimen, aber auch untereinander. Mit dem Stamm der Quraisch in Mekka führten die Muslime einen Krieg, der mit der Eroberung Mekkas endete. Die Religion um die Göttinnen wurde verboten, die Ka'aba dem einen Gott geweiht (nach muslimischer Lehre hatte schon Ibrahim sie Gott geweiht, aber sie war später durch die Beigeseller entweiht und missbraucht worden).

Wie ging die muslimische Geschichte weiter?

Juden und Christen dagegen durften als ebenfalls Eingottgläubige, also Monotheisten, ihre Religionen unter muslimischer Herrschaft weiterhin ausüben.

Der Islam übte auf viele Araber eine faszinierende Anziehungskraft aus. Stamm für Stamm nahm ihn als seine Religion an.

Der Islam wurde zur Identitätsgröße über den Stammesidentitäten. Das von Muhammad Gelesene – der Koran („Qur'an“) – hatte er nach und nach auf verschiedenen Materialien aufgeschrieben, damit es nicht vergessen werde. So hatten nun nicht nur mehr die Juden und Christen eine von Gott geoffenbarte Schrift, sondern auch die Muslime und mit ihnen die Araber, in deren Sprache sie verfasst war. Als Muhammad im Jahre 10 nach der Hidschra, also 632 n. Chr. starb, hatte er ein gefestigtes und aufblühendes Gemeinwesen hinterlassen.

Nach dem Tode Muhammad wurde zunächst Abu Bakr, Muhammads Schwiegervater, der Leiter der Gemeinde und Stellvertreter – auf Arabisch Kalif – Gottes. Ihm folgten Omar und Uthman und als vierter Ali, der zugleich Neffe und Schwiegersohn Muhammads gewesen war. Diese vier werden als die rechtgeleiteten Kalifen bezeichnet. In ihrer Zeit breitete sich der Islam in einer von sonst keiner Religion bekannten Geschwindigkeit vor

allein in westlicher und östlicher Richtung aus und zwar bis 711 christlicher Zeitrechnung westwärts entlang der afrikanischen Mittelmeerküste bis nach Spanien und ostwärts entlang der südwestasiatischen Küste des Indischen Ozeans bis zum Indus. Dabei hatte er den arabischen Sprachraum bei weitem hinter sich gelassen, wobei einige der Völker, die den Islam angenommen hatten, auch die arabische Sprache übernahmen, so vor allem in Nordafrika, aber auch zwischen Mittelmeer und Zweistromland, während andere zwar die arabische Schrift übernahmen, aber bei ihren Sprachen blieben, so in Persien und weiter östlich. Diese Ausbreitung der Religion war zugleich eine militärische und politische und stieß somit auch auf militärischen und politischen Widerstand. Im Westen waren es zuerst die Franken, die die Ausbreitung in Frankreich stoppten, dann die Spanier, die die Iberische Halbinsel zurück eroberten, im Norden

bedete zunächst das Byzantinische Reich eine Grenze, im Osten war das mehrheitlich hinduistische Indien schwer zum Islam zu bekehren.

Nach dem Tode des vierten Kalifen Ali gab es unter den Muslimen einen Krieg um die Nachfolge. Auf der einen Seite stand die Dynastie der Omajjaden, die in Damaskus regierte, auf der anderen Seite die Söhne Alis, Hussein und Hassan. Letztere nannten sich die Partei Alis, auf Arabisch Schi'a Ali, woraus sich später der Begriff „Schiiten“ entwickelte. Die anderen waren der Überzeugung, dem Brauchtum, auf Arabisch Sunna, Muhammads treuer zu sein, so dass sie sich „Sunniten“ nannten. 680 christlicher Zeitrechnung siegten die Sunniten über die Schiiten in der Schlacht von Kerbala im heutigen Südirak, bei der Hussein ums Leben kam. Für die Schiiten ist der Gedenktag an diese Schlacht, der Aschura-Tag, noch heute der höchste Feiertag, an dem sich in ei-

nigen Gegenenden ganz besonders Fromme die Rücken blutig geißeln, um mit Hussein als Märtyrer zu leiden. Sunniten und Schiiten haben unterschiedliche Theologien entwickelt und bilden heute die beiden großen muslimischen Konfessionen.

Zwei Völker Zentralasiens hatten in den folgenden Jahrhunderten einen besonderen Einfluss auf die muslimische Geschichte: die Mongolen und die Türken. Die Mongolen eroberten und zerstörten auf ihrem Zug nach Westen wichtige muslimische Städte und Länder, so 1258 auch Bagdad. Im Laufe der Zeit wurden sie aber größtenteils selber Muslime, so dass sie, als sie Indien eroberten, auch den Islam weit über den Indus hinaus ins Land brachten. Die Türken waren auch Muslime geworden und brachten den Islam bei ihren Eroberungszügen auch ins Byzantinische Reich, dessen Nachfolge im östlichen Mittelmeergebiet sie dann antraten. Die byzantinische Hauptstadt Konstantinopel benannten sie um in Istanbul. Der Vorstoß ihres Osmanischen Reiches in nordwestliche Richtung wurde 1683 vor Wien gestoppt. Muslime brachten indes ihre Religion auch nach Afrika südlich der Sahara und nach Südostasien, das allerdings weniger im Zuge militärischer Eroberungen als kaufmännischer Handelsbeziehungen. Nicht weniger militärisch und politisch erobrerungsfreudig waren die christlichen Staaten Europas. Die bewaffneten Wallfahrten in den Jahren 1095 bis 1444, die später als Kreuzzüge bezeichnet wurden, waren die härtesten Kriege zwischen Muslimen und Christen. Jerusalem, Christen und Muslimen eine heilige Stadt, wurde mehrmals hin und her erobert. Der Rückerobrerung, auf Spanisch Reconquista, Spaniens 1492 durch die christlichen Spanier, folgte die Vertreibung oder Zwangsbekehrung dort lebender Muslime und Juden und die Eroberung von Kolonien in Amerika und Afrika. Vom 15. bis zum 20. Jahrhundert hatten christliche Staa-

ten die halbe Welt erobert und ausgebeutet und so den bis dahin in dieser Hinsicht so erfolgreichen muslimischen Staaten den Rang abgelaufen. Das hatte fatale Folgen für das muslimische Selbstbewusstsein. Den letzten Todesstoß versetzten dem muslimischen religiös-politischen Großmachtstreben wiederum die Türken, die unter Mustafa Kemal Atatürk 1922 das Sultanat abschafften und aus den Resten des Osmanischen Reiches die Republik Türkei machten, einen modernen, laizistischen Nationalstaat nach europäischem Vorbild. Doch im Zuge des Kalten Krieges zwischen kapitalistischen und kommunistischen Systemen erwachten auch politisch motivierte Muslime zu neuem Selbstbewusstsein. 1979 revoltierten Schiiten im Iran gegen den westlich orientierten Schah und gründeten eine Islamische Republik. In anderen Staaten opponierten diverse muslimisch-politische Bewegungen gegen die bestehenden Regierungen. Die Sowjets versuchten 1979-1989 vergeblich, ein ihnen genehmes System in Afghanistan zu erhalten, doch die von den USA unterstützten Gotteskämpfer, die Mudschahedin, vertrieben sie. Heute in Folge der Bekämpfung islamistischen Terrorismusses kämpfen internationale Truppen dort gegen die Taliban.

So liest sich die muslimische Geschichte wie eine in erster Linie politisch-militärische, nicht anders als die christliche. Beim Christentum wissen wir, dass das nicht das Wesen des Christentums ausmacht, sondern dass es stets eine Mischung von eigentlich Christlichem mit Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und anderen Kulturbestandteilen war. Und wie ist es beim Islam?

Was lehrt der Islam?

„Ich bekenne, dass es keinen Gott außer Gott gibt und dass Muhammad der Gesandte Gottes ist“, lautet das islamische Glaubensbekenntnis (Schahada). Dieses Glaubensbekenntnis ist die erste der so genannten Fünf Säulen. Die anderen vier sind das fünfmal am Tag zu entrichtende Pflichtgebet (Salat), die Abgabe einer Almosensteuer (Zakat) für die gemeinnützige oder mildtätige Zwecke, das Fasten im Fastenmonat Ramadan, während dessen man von Sonnenauf- bis -untergang nicht essen, trinken und Geschlechtsverkehr ausüben darf, und die einmal im Leben zu leistende Wallfahrt (Hadsch) nach Mekka. Die fünf Säulen sind allen Muslimen, Sunniten wie Schiiten, gemeinsam wichtig: Muslime wollen nicht als „Mohammedaner“ bezeichnet werden, da Muhammad für sie nicht eine so zentrale Rolle spielt, wie Christus für die Christen. Zentral ist der Koran, und in diesem werden die an ihn Glaubenden als Muslime angesprochen.

Der Koran wurde vom Kalifen Uthman in die heute gebräuchliche Buchform mit seinen 114 Kapiteln, den Suren, gebracht. Abgesehen von der ersten, sind die Suren darin in abnehmender Länge sortiert, wobei zugleich zuvorderst sie in Medina, also später geöffneten Suren stehen, gefolgt von den älteren, in Mekka geöffneten. Die mekkanischen Suren enthalten grundsätzlichere

Lehrinhalte über den einen Gott, neben dem kein zweiter verehrt werden darf, über seine Schöpfung und über den Jüngsten Tag mit dem Endgericht über die Menschen. Die medinensischen Suren enthalten Geschichten vom Leben der Muslime in Medina, von Verträgen und Kriegen mit anderen Gemeinschaften, von Gesetzen oder Geboten, die von konkreten Situationen ausgehend erlassen wurden.

Neben dem Koran bilden die Erzählungen (Hadithe) von den Lebensgewohnheiten (Sunna) Muhammads eine wichtige Quelle des muslimischen Glaubens. Sie wurden zuerst mündlich weitererzählt, wobei überprüft wurde, wie glaubwürdig derjenige, der sie erzählte, war. Später wurden sie in verschiedenen Sammlungen niedergeschrieben.

Das Buch, vor allem der Koran, hat im Islam einen sehr hohen Stellenwert. Andere Religionen werden danach bemessen, ob sie auch eine Offenbarung Gottes in Buchform besitzen. Schon im Koran werden als Schriftbesitzer (oder Leute des Buches) Juden und Christen bezeichnet. Thora und Evangelium gelten Muslimen als Offenbarungen Gottes, doch wird den Juden und Christen unterstellt, sie nicht unverfälscht überliefert zu haben. Schriftbesitzer mussten nicht zum Islam konvertieren, sondern

durften auch unter muslimischer Herrschaft ihre Religion weiter praktizieren und galten den Muslimen als Schutzbefohlene (Dhimmis). Sie mussten keinen Kriegsdienst leisten, dafür aber eine besondere Steuer entrichten.

Die Interpretation des Korans ist alles andere als ein leichtes Unterfangen. Im sunnitischen Islam haben sich vier Rechtsschulen herausgebildet, die vor allem die vom Koran abgeleiteten Regeln für das menschliche Leben, die Scharia, in Details unterschiedlich interpretieren. Dazu gehört auch das islamische Recht. Schiiten sprechen ihren Geistlichen eine viel höhere Autorität zu als die Sunniten. Ist ein Imam bei den Sunniten nur ein Vorbeter in der Moschee, Seelsorger und Lehrer, so ist er bei den Schiiten eine hohe, nahezu unfehlbare Autorität in der Auslegung des göttlichen Willens. Allerdings darf ein Gläubiger verschiedene Imame befragen, wenn er mit dem Urteil eines Imams nicht einverstanden ist und sich der ihm einleuchtenden Lehrmeinung anschließen.

Anders gingen die Sufis, die muslimischen Mystiker, mit dem Koran um. Sie lasen ihn in meditativer Versenkung, erfüllt von einer tiefen Liebe zu Gott, und erreichten dabei Zustände, die sie als Einheit des Seins oder als Einheit des Zeugnisses beschrieben. Sie fanden zahlreiche Anhänger, gründeten auch Sufibruderschaften, wurden von den Nichtsufis aber nicht selten der Irrlehre und des Glaubensabfalls bezichtigt. Heutige Fundamentalisten gehen dagegen mit dem Koran um wie evangelikale Christen mit der Bibel: sie lassen die über Tausend Jahre alte Auslegungstradition außer Acht und versuchen, den Koran wortwörtlich auf die heutige Lebenssituation anzuwenden, inklusive politischer Agitationen.

Diese Art des politisch motivierten Fundamentalismus' nennt man Islamismus, den es wiederum in zahlreichen Richtungen gibt: Friedliche wie unfriedliche, Nachahmer Muhammads bis hin zur Kleidung, aber auch modernisch Moderne, Frauenunterdrücker wie Feministinnen. Gemeinsam ist ihnen vor allem eine strikte Trennung von dem, was sie für allein islamisch halten, für viele nichts anderes als Koran und Sunna, und dem was für sie unislamisch ist, also auch alle über Koran und Sunna hinausgehenden Traditionen und Gebräuche, die Muslime auch pflegen. Die meisten anderen Muslime stehen den Islamisten eher skeptisch gegenüber, aber je größer die Unzufriedenheit mit politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen sind, desto mehr Anhänger können diese finden, vor allem wenn „Unislamisches“ als schuldig an den Missständen ausgemacht ist. Als unislamisch gilt sowohl Traditionalisten als auch Islamisten eine historisch-kritische Koranauslegung, da sie die Vor-

stellung einer wörtlichen Offenbarung des Korans infrage stellen. Gleichwohl gibt es Theologen, die sie praktizieren, zum Beispiel in der Universität Ankara, aber auch im Iran und auch an den neuen muslimischen Lehrstühlen in Deutschland.

Wie steht der Islam zum Frieden, zum interreligiösen Dialog, zu den Menschenrechten und zur Demokratie?

Diese Frage ist kaum zu beantworten, denn DEN Islam gibt es genauso wenig wie DAS Christentum. Vielmehr gibt es viele Muslime mit vielen unterschiedlichen Interpretationen von Koran, Sunna, Traditionen und so weiter. Die Frage anhand von Koranlektüre beantworten zu wollen, hieße, Exegese zu betreiben, also den Koran zu interpretieren, und so den vielen Interpretationen eine neue hinzuzufügen.

Viele Muslime sagen, „Islam“ heiße „Frieden“. Tatsächlich ist das Wort, das so viel wie „Unterwerfung unter“ oder „Hingabe an Gott“ bedeutet mit dem Wort „Salam“ verwandt, welches „Frieden“ bedeutet. Muslime begrüßen sich oft mit „as-salamu aleikum“, „der Friede sei auf Euch“. Gewaltanwendung wird nur zur Verteidigung oder zur Bestrafung überführter Verbrecher gestattet. Den Begriff des Heiligen Krieges gibt es islamisch gar nicht. Das arabische Wort, das oft falsch übersetzt wird, ist „Dschihad“ und

heißt so viel wie „Anstrengung“ und kann sich auf eine gewaltsame Verteidigung des Islams gegen Feinde beziehen, aber auch (so in der sufischen Interpretation) auf die Anstrengung beim Kampf gegen die eigenen Triebe. Wann allerdings ein Verteidigungsfall vorliegt, wann man zum Beispiel strukturelle Gewalt mit physischer Gewalt beantworten darf, ist wiederum Interpretationssache. So gehen Verteidigung und Präventivangriff auch schon mal ineinander über. Auch unter welchen Umständen ein Verbrechen wie geahndet werden darf, ist juristische Interpretationssache. Die uns archaisch vorkommenden und medial wirksamen Strafen wie Steinigung bei Ehebruch und Handabhacken bei Diebstahl wurden und werden nur von extremistischen Regimen durchgeführt. Der so genannte Ehrenmord an ungehorsamen Töchtern und Schwestern hat seine Wurzel eher in patriarchalischen Traditionen, mit denen sich der Islam verbunden hat als in Koran und Sunna. Viele Muslime lehnen ihn als unislamisch ab.

Muslime leben indes noch immer vielfach in patriarchalischen Gesellschaften, deren Traditionen sich mit dem Islam genauso verbunden haben, wie mit anderen Religionen auch. Individuelle Menschenrechte haben es da schwierig, sich gegen Traditionen der unbedingten Einordnung in das Kollektiv der Familie, der Volks- und Religionsgemeinschaft durchzusetzen. Muslime betonen oft, dass der Islam im Vergleich zu den vorislamischen Sitten Arabiens, ein Mehr an Menschenrechten gebracht habe: die Anzahl der erlaubten Ehefrauen eines Mannes wurde auf vier beschränkt, und das ist auch nur erlaubt, wenn der Mann jeder einen eigenen Hausstand und die gleiche Zuwendung zukommen lässt. Frauen haben sogar ein Erbrecht, was sie angeblich vorher nicht hatten. Ob man nun dabei stehen bleibt oder davon ausgehend Frauen- und allge-

mein Menschenrechte weiterentwickelt, wird von Konservativen und Progressiven unterschiedlich bewertet. Grundsätzlich gilt für fromme Muslime, dass Gottesrecht über den Menschenrechten steht, aber was das genau bedeutet, wird nicht einheitlich gesehen.

Im Verhältnis zu anderen Religionen gibt es Absolutheitsansprüche neben der Anerkennung anderer Religionen als zumindest nahezu gleichwertig, wie im Christentum auch. Je mehr Muslime allerdings das Christentum in Verbindung bringen mit dem Kolonialismus und Imperialismus europäischer und amerikanischer Staaten und Firmen, desto größer ist die Ablehnung des Christentums. Genauso werden dann auch andere „westliche“ Weltanschauungen wie Kapitalismus, Sozialismus, Säkularismus, Humanismus, Feminismus und so weiter abgelehnt. Trotzdem verbinden immer wieder muslimische Denker die verschiedenen Lehren miteinander, nicht anders, als christliche Denker es auch tun.

Schon die ersten Muslime praktizierten eine Form von Demokratie, indem sie sich zur Beratungen zusammenfanden und so lange diskutierten, bis ein Konsens gefunden wurde. Es wurde also nicht abgestimmt, sondern ein Kompromiss erarbeitet. Trotzdem sind die wenigsten muslimischen Staaten heute Demokratien, sondern Monarchien, Parteidiktaturen oder gar sogenannte Gottesstaaten. Daran ist die Interessenpolitik mächtigerer Staaten nicht unschuldig.

Dass Muslime aber sehr wohl demokratiefähig sind, zeigt die politische Teilhabe der meisten Muslime in Europa und Nordamerika, in der Türkei und neuerdings die Demokratiebewegung in Tunesien, Ägypten und anderen Ländern.

Und wie ist es nun mit dem Kopftuch?

Das ist die „beliebteste“ Frage bei Vorträgen über den Islam. Im Koran gibt es ein paar Stellen, die als Pflicht für Frauen, ihre Reize zu bedecken und zwischen sich und fremden Männern einen Schleier zu spannen, interpretiert werden können. Zur Zeit des frühen Islam war das Tragen eines Kopftuches hochgestellten Frauen, ehrbaren Damen, vorbehalten. Es sollte in der damaligen patriarchalischen Gesellschaft die Frauen schützen.

Auch im Christentum waren damals Kopftücher für Frauen üblich. Darüber hinaus waren und sind Kopftücher in vielen Völkern traditionelle weibliche Kleidungsstücke.

Ganzkörperverhüllungen dagegen sind extreme Ausweitungen der Sitte, die eigenen Reize zu bedecken. Viele Musliminnen heute wollen gegenüber andersgläubigen Mitmenschen ihre Religionszugehörigkeit betonen. Viele moderne Musliminnen interpretieren es indes so, dass sie die Schutzfunktion des Kopftuches hervorheben, aber zu dem Schluss kommen, dass es diese Funktion heute nicht mehr erfüllt, und tragen daher keines.

Wie sollten wir mit Muslimen umgehen?

Grundsätzlich sollten wir mit Muslimen umgehen wie mit allen anderen Menschen auch. Je mehr Respekt einem Menschen entgegengebracht wird, desto mehr Respekt wird er zurück erweisen. Die Römisch-Katholische Kirche sieht seit dem II. Vatikanischen Konzil im Islam eine Schwesterreligion, mit dem Christentum nahezu so verwandt wie das Judentum. Die Evangelische Kirche in Deutschland sieht die Muslime als Nachbarn.

Andere christliche Kirchen stehen dem Is-

lam oft reservierter gegenüber, abhängig vom je eigenen Absolutheitsanspruch. Über die Wahrheit göttlicher Offenbarungen kann man religionswissenschaftlich nichts aussagen. Unabhängig davon erscheint aber das gemeinsame Menschsein als die wichtigste Ausgangsbasis für das Miteinanderleben. Der kritische Blick in die Geschichte der eigenen Religion und des eigenen Volkes zeigt schnell, dass es zur muslimischen Geschichte mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt.



Impuls zum Titelbild

Eine Moschee in Kairo Selbstbewusst ragen die Minarette empor, von denen aus der Muezzin zum Gebet ruft. – Der Islam fasziniert, doch manch einer fühlt sich auch durch ihn bedroht. Ist diese Religion eine Feindin des Christentums? Oder vielmehr (bei aller Fremdheit) doch eine Schwester, wie es das II. Vatikanische Konzil nahe legt?

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott

anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria,

die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichts an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.

Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“

Aus der Erklärung „Nostra aetate – Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“

Autor: Michael A. Schmiedel M.A. ist Religionswissenschaftler. Leiter der Bonn/Köln Regionalgruppe von Religions for Peace, Mitarbeiter im Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Lernprozesse (BIM e.V.), Koordinator der Onlineplattform www.migrapolisdeutschland.de und Redaktionsmitglied bei der Zeitschrift Folker.

Redaktion: Dr. Georg Schwikart

Layout: Theresia Schwikart

Fotos: Titel, 3: Georg Schwikart; 6/7, 15: Michael A. Schmiedel; 11: Torben Weiß; 12/13: Laura Knierim.

Katholische Landvolkbewegung Deutschlands – Bundesstelle – Drachenfelsstr. 23 – 53604 Pröndorf

Tel 0 22 24/ 7 10 31 • Fax 0 22 24/ 7 89 71 • www.klb-deutschland.de • Mail: bundesstelle@klb-deutschland.de

Informieren Sie sich auch über unser Angebot und unser Werkblatt-Abonnement unter: www.werkblaetter.de Druck: MDV Maristen Druck & Verlag, 84095 Furth